[s.n.]

Autor(en): **Einstein, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408484

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN 1. August 1934. DER Nr. 15 - 17. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
Telephonanruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Der Staat ist für die Menschen da und nicht die Menschen für den Staat. Albert Einstein.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S. Bern, Wachtelweg 19. — Postcheck III 9508.

Staat, Spengler und der Untergang der Kultur.

Von *Thaliarchus.*

«Der Mensch ist ein Raubtier.» *O. Spengler.*

I.

Wer heute in Deutschland über die Begriffe Sittlichkeit und Freiheit spricht, schreibt oder nachdenkt, sieht sich einer scheinbar unübersichtlichen Verwirrung gegenüber, die manchen angesichts der «Umbenennung» aller Werte mit den Mitteln moderner Propaganda und Reklame an der Existenz der Werte überhaupt zweifeln lässt. Umbruch, Aufbruch, Umwertung aller Werte, Revolution, Neugeburt und Erneuerung sind einige der beliebtesten Ausdrücke für das, was einfach, nackt und klar nur eine *Umbenennung* der Dinge aus propagandistischen Gründen ist, mit der bewussten Absicht eines politischen Zweckes. Aus schwarz wird weiss, aus weiss wird schwarz, wie es gerade kommt; was heute gut war, ist morgen schlecht und wird übermorgen wieder auf den Schild erhoben, wie es der jeweiligen Situation angemessen ist! Die Verwirrung auf dem Gebiete von Sittlichkeit, Recht und Anständigkeit löst sich aber an *einem* bestimmten Punkt, nämlich an dem konsequent verherrlichten Satz: gut ist, was dem Staate (sprich: Vaterland) dient und frommt, schlecht, was die in einseitig überspitzter Weise festgelegten Interessen des Staates verletzt!

Alle übrigen sittlichen Bindungen, Gesetze oder Satzungen, sowohl individueller als auch sozialer Art, treten vor diesem Kardinalsatz der «modernen» Art, Völker zu regieren, zurück — ja, werden oft genug gänzlich negiert. Was du dem Freunde schuldig bist, du brauchst es ihm nicht zu geben, wenn das auf eine ganz enge Formel gebrachte Interesse des Staates auch nur in Gefahr ist! Was deine Familie von dir fordert: es hat keine Bedeutung gegenüber der Forderung des Staates, wenn sie mit dem Interesse der Familie kollidiert. Was dir, der kulturellen, sozialen, religiösen oder sonstigen Gemeinschaft ein ganzes Lebensalter als Recht galt, es zerschmilzt wie Schnee vor der Sonne gegenüber dem Willen des Staates: du sollst keine anderen Götter neben mir haben!

Was hilft es dem, der «anders» denkt, — und es sind wahrlich nicht die schlechtesten Deutschen, die man heute infamiert — dass ihn das in tausend Seelenqualen erarbeitete und abgerungene Bekenntnis zu *seiner* Weltanschauung, zu seinem Weg ein ganzes Stück seines Lebens gekostet hat, dass er gestritten, gekämpft und gesiegt hat im Kampf gegen Dummheit und Indolenz, gegen die Intelligenz als Interessenschinderei, gegen den obskuren Voluntarismus, dem die Triebe alles, der Geist nichts ist! Was hilft es ihm, dass er seinem Mitmenschen gerecht werden wollte, obwohl dieser ihn verhöhnte, dass er nach dem ewigen Gesetz forschte, das den Dingen zugrundeliegt und das die Geschichte in unendlichen Intervallen von Niedrigkeit und Gemeinheit zu geistiger Höhe, von Gewalt und Barbarei zu Sittlichkeit und Kultur treibt?

Ein schmackloses, farbloses, eckliges Etwas bleibt ihm zurück: er gehorcht der *Gewalt!* Er rottet sich zusammen mit den Schafen, die an Sonntagen und den nationalen Festtagen zu Hunderttausenden getrieben und von bissigen Kötern von irgendeiner absurden Wahrheit «überzeugt» werden. Denn die Kunst geht nach Brot! Der Arbeiter des Geistes nach den Pfennigen, die ihm inmitten des wogenden Meeres von Unvernunft, Zwang und Diffamierung verbleiben. Wir leben im Zeitalter des Hasses, der Propaganda und der Scheuklappen. Offener Widerstand wäre sinnlos und Selbstmord! Wer gegen den Strom schwimmt, ertrinkt zwar nicht, aber wird ersäuft. Also ...

Resignation? Klage? Aufbäumung? — Alles nicht! Nur Klarheit! Klar werden, Nerven behalten, Sinn geben! Denn die Zeit macht jeden von uns reifer. Sie zwingt uns zum Nachdenken in Bahnen, die uns wegen ihrer Absurdität nicht geläufig schienen. Sie bringt uns die bekannten Irrtümer so nahe, dass wir in ihr tiefstes Wesen eindringen und durch ihre geistige Verarbeitung auf Umwegen doch wieder der Wahrheit dienen können. Die Verwirrung, die sich mit gemachter Gebärde und schamlos geschminkt um uns auftun und uns anstecken will, damit wir ihr ebenso verfallen wie die Millionen der Leute, die das Nachdenken nicht gewöhnt sind und die wie Kinder am Flitterwerk des politischen Weihnachtsbaumes glücklich und nichtsahnend in das gemalte Gesicht blicken — diese Verwirrung ist trotz allem Wirrwarr leicht zu lösen, wenn man sich nicht scheut, durch den dichten Nebel hindurch an den Hintergrund der politischen Tendenzen vorzustossen, rücksichtslos und ungeblendet! Der Weg ist gefährlich und ungangbar, aber nicht weit! Dichtes Gestrüpp muss mit der Schärfe des geistigen Schwertes niedergeschlagen werden, Schlingpflanzen, die jene Macht und Herrlichkeit dieser Welt, der *Staat*, mit Absicht gepflanzt und betreut hat, um uns dazu zu zwingen, seine *Institution* zu bejahen, das lebendige Leben aber gering zu achten!

II.

Goethe sagte einmal zu Eckmann: «Unter uns, ich hasste die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur *Kultur* und *Barbarei* Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört, und der ich einen so grossen Teil meiner eigenen Bildung verdanke.»